

Mal selbst in den Rollstuhl setzen

Zum Artikel „Behinderte fühlen sich ausgegrenzt. Rollstuhlfahrer: Ob Darmstadtium, Jugendstilbad, Theater oder ‚Karo 5‘: Es hapert überall mit der C“ und dem Kommentar von Harald Pleines „Gedankenlosigkeiten“ vom 14. Februar im Lokalteil Darmstadt:

In Artikel und Kommentar wird zutreffend die Situation geschildert, der man als Rollstuhlfahrer in der Regel ausgesetzt ist. Auch viele gut gemeinte „Hilfen“ erweisen sich in der Praxis oft als problematisch. Das habe ich, obwohl schon seit über sechzig Jahren stark gehbehindert, erst erkannt, seitdem ich auf den Rollstuhl angewiesen bin.

Selbst in meiner eigenen Wohnung habe ich noch vor wenigen Jahren eine Terrassentür mit einer niedrigen, aber doch sieben Zentimeter hohen, Schwelle einbauen lassen. Diese Schwelle kann

ich heute nur über eine bewegliche Rampe passieren. Trotz meiner Behinderung konnte ich mir damals nicht vorstellen, welche Barriere ich mir selbst in den Weg gebaut hatte.

Wie sollen sich da erst die meist körperlich nichtbehinderten Architekten und Planer die Folgen ihrer Bemühungen ausmalen können? Es könnte nur eigene praktische Erfahrung weiterhelfen. Also sollten sie sich einen Tag lang selbst in einen Rollstuhl setzen und sich dabei vorstellen, sie seien bereits im Rentenalter und die Gelenke schmerzten. Nach einem Tag Praxis wüssten sie sicherlich besser, wie man Barrierefreiheit realisiert. Es gäbe dann beispielsweise nur noch Schiebetüren an den Toiletten und in den Parks keine Kieswege mehr.

Dass die eigene Erfahrung mühelos in die Stadt- und Gebäude-

planung einfließt, kann man täglich an der Rücksichtnahme auf des Deutschen liebstes Kind sehen. Einem Auto mutet es doch niemand mehr zu, über eine Bordsteinkante in die Garage fahren zu müssen. Auch bei einer Straßenbrücke wird die Mühe der Autofahrt für die 100-PS-Maschine durch eine lange Rampe abgemildert, während der kleine Rad- oder Rollstuhlfahrer sich nebenan einen steilen Pfad hochquälen muß (Kleinzimmern-Dieburg).

Aber Fehler kann man korrigieren. Hoffentlich ändert sich insbesondere die Situation an der TU Darmstadt. Gerade Körperbehinderten sollte man ein Studium ermöglichen, denn viele andere Wege ins Berufsleben sind ihnen ohnehin verbaut.

Dr. Konrad Probsthain
Johannes-Lampe-Straße 9
64823 Groß-Umstadt